

St. Peters Bote,
 die älteste deutsche katholische Zeitung
 in Canada, erscheint jeden Donnerstag in
 Münster, Sask., und kostet bei Voraus-
 zahlung:
In Canada, per Jahrgang \$2.00
In den Staaten u. Ausland, \$2.50
Einzelne Nummern 10 Cents.
 Anzeigen werden berechnet zu
 1.00 Dollar pro Zoll einseitig für die
 erste Einrückung, 50 Cents pro Zoll für
 nachfolgende Einrückungen.
 Lokalnotizen werden zu 20 Cents pro
 Zeile wöchentlich berechnet.
 Geschäftsanzeigen werden zu \$2.00
 pro Zoll für 4 Insertionen, oder \$20.00
 pro Zoll jährlich berechnet. Rabatt bei
 großen Aufträgen gewährt.
 Jede nach Ansicht der Herausgeber
 für eine unethische katholische Familien-
 zeitung unpassende Anzeige wird un-
 bedingt zurückgewiesen.
 Man adressiere alle Briefe u.s.w. an
ST. PETERS BOTE,
 Münster, Sask., Canada.

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

Die erste deutsche katholische Zeitung Canadas, wird mit Empfehlung des hochw. Sten + Bischofs Pascal von Prince Albert und des hochw. Sten + Erzbischofs Langevin von St. Boniface, wöchentlich herausgegeben von den Benedictiner-Mönchen zu Münster, Sask., Canada.

20. Jahrgang, No. 3. Münster, Sask., Donnerstag den 1. März 1923. Fortlaufende No. 991.

St. Peters Bote,
 the oldest Catholic newspaper in
 Saskatchewan, is published every
 Thursday at Münster, Sask. It is
 an excellent advertising medium.
 SUBSCRIPTION:
 \$2.00 per year, payable in advance.
 \$2.50 to the United States and abroad.
 Single numbers 10 cents.
 ADVERTISING RATES:
 Transient advertising \$1.00 per inch
 for first insertion, 50 cents per inch
 for subsequent insertions. Reading
 Notices 20 cents per count line.
 Display advertising \$2.00 per inch
 for 4 insertions, \$20.00 per inch for
 one year. Discount given on large
 contracts. Legal Notices 12 cts. per
 agate line 1st insertion, 8 cts. later.
 No advertising admitted at any
 price, which the publishers consider
 unbecoming to a Catholic family paper.
 Address all communications to
ST. PETERS BOTE,
 Münster, Sask., Canada.

Aus dem Ruhrgebiet.

Die Berichte über das Ruhrgebiet beginnen eintönig zu werden. Tag für Tag, wiederholen sich dieselben Nachrichten der Eindringlinge, bald hier, bald dort, und derselbe Widerstand des Volkes, das sich weigert, die ungesetzlichen Gewalttaten der Franzosen durch ihre Mithilfe zu unterstützen. Jetzt werden nicht mehr bloß höhere Beamte, sondern schon gewöhnliche Arbeiter verhaftet und ausgewiesen und ihre Familien müssen in einigen Tagen nachfolgen. Jede neue Verhaftung und Ausweisung erhöht die Ent- rüstung und den Haß der Unterdrückten und des deutschen Volkes im Allgemeinen. In verschiedenen Städten wurden die deutschen Polizisten entwaffnet und die Auflösung der Polizei-Organisation angeordnet, mit der Androhung, daß jeder Polizist vor das Militärgericht gestellt würde, der fortan Polizeidienste verrichtete. An manchen Orten kam es zu Zusammenstößen und Mordvergehen, doch bis jetzt noch nicht in größerem Maßstabe. Der Boycott dauert in vielen Plätzen fort, indem die Geschäfte sich weigern, Franzosen oder Belgiern irgend etwas zu verkaufen. Diese gebrauchten gewöhnlich Gewalt und nehmen ohne Bezahlung, was ihnen beliebt.

Die Franzosen haben wohl einige tausend Bahnbedienstete eingeführt, da die Deutschen hartnäckig ihre Dienste verweigern. Aber deren Zahl ist viel zu klein, um diese Riesen- aufgabe zu lösen. Auch fehlen ihnen größtenteils die Kenntnisse, um das dichte und bis ins kleinste systematisch ausgebaute Bahnnetz des Ruhrgebietes betreiben zu können. Die Folge davon ist überall heillose Verwirrung. In Dalkhausen ereignete sich ein schwerer Bahn- unfall, wobei zwei französische Ingenieure getötet und elf verwundet wurden. Zwischen Koblenz, Ehrenbreitstein, Niederlahnstein, Oberlahnstein und Hochheim verkehren keine Züge, da wegen Besetzung der Stationen durch schwarze Franzosen alles Bahnpersonal an den Streik ging.

Poincaré ist nicht zufrieden mit dem Stück Eisenbahn Duren-Neuß, das die Engländer den Franzosen überließen und welches ihnen den Verkehr von Düsseldorf über Duren nach Bonn ermöglicht, ohne durch die britische Besetzungszone zu fahren. Er verlangt die Benützung der drei Hauptlinien, die durch die britische Zone laufen, und behauptet, der „Vertrag“ von Versailles berechtige die Franzosen zur Benützung aller Bahnen. Worauf aber die Engländer sich außer Stande erklärten, ihnen zu widerfahren solange nicht alle Alliierten Frankreichs Ruhrpolitik gebilligt hätten. Das ist eine bittere Pille, die der „allmächtige“ Poincaré verschlucken muß, ohne eine Miene verziehen zu dürfen.

Langsam aber beständig rücken die feindlichen Streitkräfte östlich vom Rhein weiter voran und besetzen wichtige Punkte, was wohl beweist, daß sie sich nicht nur dauernd im Ruhrgebiete festsetzen, sondern auch noch weiteres deutsches Gebiet „erobern“ wollen. Die Belgier haben die Bahnstationen Holsterhausen und Herbest auf der anderen Seite der Lippe bei Dorsten besetzt und so die Bahn Münster-Haltern

besel abge schnitten. Die Franzosen nahmen Montabaur und Königswinter in Besitz. Die Engländer sind in ihrer Zone fast ganz eingeschlossen, was ihnen kaum recht behagen wird. Mit der Entente cordiale bei diesen zwei Nationen ist es nicht mehr weit her. Denn erstens herrscht kein Einverständnis (Entente) mehr und zweitens ist das, was noch herrscht, alles eher als herzlich (cordiale). Je länger, je mehr kriegen sie sich „herzlich“ an. Der belgische Minister des Aeußeren, Jaspar, hat sich berufen gefühlt, eine formelle Erklärung abzugeben, daß Belgien mit seiner Teilnahme an der Ruhrbesetzung keine politischen Motive habe. Diese Erklärung war ganz zwecklos. Denn Jedermann weiß ja, daß Belgien bloß der Schleppenträger von Frankreich ist und als solcher einfach zu gehorchen hat. Poor little Belgium!

Die Franzosen nehmen natürlich auch Geld, wo immer sie es finden. In Gelsenkirchen raubten sie, um die „Strafe“ von 100 Millionen Mark einzutreiben, das Geld nicht bloß von Banken und Läden, sondern sogar von Leuten auf der Straße. In Duisburg erbeuteten sie am Bahnhofs 100 Millionen; im Zuge Köln-Berlin 12 Millionen; in der Station Roselweis bei Koblenz 65 Millionen. Zum Glück sind das keine Goldmark, sondern nur Papiermark.

Die Zeitungen im ganzen besetzten Gebiete stehen natürlich unter strengster Zensur und es bedarf keines großen Vergehens gegen die Majestät der „Sieger“, um sie zu suspendieren oder zu unterdrücken. Den Berliner und Münchener Zeitungen ist der Eintritt gänzlich verboten. Den St. Peters Bote von Münster, Saskatchewan, hat bis jetzt noch kein Verdammungsurteil getroffen.

Es wäre ein großer Irrtum zu glauben, daß Poincaré mit seiner Bergewaltigung eines wehrlosen und ausgeraubten Volkes ganz Frankreich hinter sich hätte. Viele Franzosen haben sich nicht so viel Ritterlichkeit in ihren Knochen, daß sie sich wegen dieser Scheußlichkeiten für ihr Volk schämen. Bei anderen empört sich das Gerechtigkeitsgefühl wegen all der himmel- schreienden Ungerechtigkeiten. Wieder andere fürchten, und jedenfalls nicht mit Unrecht, daß dieses Unter- nehmen Frankreich selbst zum Verderben gereichen wird. Da schreibt V'Deure, das Organ der gemäßigten Sozialisten, dessen Leiter der frühere Premier Briand ist: „Wir erhalten aus dem Ruhrgebiete nichts von dem, was wir uns von dort holen wollten, trotzdem die Besetzungskosten sich verdoppelt haben. Alles was wir erlangen konnten, sind wenige tausend Tonnen Kohlen, während heute bekannt gemacht wurde, daß die Zolleinnahmen nur 15,000 Francs betragen haben. Die begeistertsten Befürworter des Vorgehens der Regierung wollen uns jetzt weismachen, daß wir für den Verlust von Milliarden Francs an Sicherheit gewinnen, aber sie vergessen, daß die Sicherheit nur so lange anhält, als wir im Ruhrgebiete bleiben, und keinen Augenblick länger. Und wir können nicht ewig dort bleiben. Die einzige Lösung ist, beide Probleme, Entschädigung und Sicherheit, zu nationalisieren und die übrige Welt

Sonstiges aus Europa.

Der Vorkriegsrat hat in ein Wespennest gestochen, als er die neutrale Zone entlang der Grenze zwischen Litauen und Polen bei Wilna teilte und einen Teil davon den Polen zusprach. Wilna ist die alte Hauptstadt von Litauen, welche die Polen vor ein paar Jahren durch einen Handstreich wegnah- men. Die Litauer werden nie da- rauf verzichten. Sie protestieren auch sogleich gegen die Teilung und als polnische Truppen den ihnen zugesprochenen Teil besetzen wollten, rückten ihnen litauische Irreguläre entgegen und es kam zu einem Zusammenstoß, wobei es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gab. Dann gruben sich beide Armeen an, um Verstärkungen abzu- warten. Die russische Regierung soll Litauen in einer Note mitge- teilt haben, daß Rußland sich durch das Eindringen der Polen für be- droht halte, weil es dadurch die Bahn zwischen Kowno und Wilna in die Hände bekäme. Rußland ist mit Litauen verbündet. Das ermu- tigt nun die Litauer zur Unnach- giebigkeit und es herrscht in Paris große Furcht, daß die Sache in einen Krieg ausarten möchte. Frankreich müßte seinem Bundes- genossen Polen beistehen. Das würde der Ruhrpolitik Frankreichs einen tiefen Strich durch die Rech- nung machen.

Der Mann am Ruder oder be- harrt auf seinem Entschlusse. Er ist seiner Beute sicher und will sie ganz allein haben. In halboffizieller Nach- richt macht Paris bekannt, daß Frankreich sich nichts einreden lasse und keine Vermittlung von Eng- land oder Amerika oder Holland annehme. Das ist das Knurren des Raubtieres, welches fürchtet, daß ein anderes ihm die Beute entreißen oder dieselbe teilen möchte. Es ist so vielleicht auch besser. Jetzt wird die Welt Frankreich gründlich kennen lernen.

Der Mann am Ruder oder be- harrt auf seinem Entschlusse. Er ist seiner Beute sicher und will sie ganz allein haben. In halboffizieller Nach- richt macht Paris bekannt, daß Frankreich sich nichts einreden lasse und keine Vermittlung von Eng- land oder Amerika oder Holland annehme. Das ist das Knurren des Raubtieres, welches fürchtet, daß ein anderes ihm die Beute entreißen oder dieselbe teilen möchte. Es ist so vielleicht auch besser. Jetzt wird die Welt Frankreich gründlich kennen lernen.

dem nebst Türken und Russen an- dere asiatische Staaten vertreten waren. Bei dieser Gelegenheit gab Mustafa Kemal ein ziemlich deutliches Programm aus, indem er sprach: „Wir haben mit Europa die Rechnung der letzten drei oder vier Jahre hundert ins Reine zu bringen, nicht die Rechnung der letzten drei oder vier Jahre. Die Alliierten scheinen nicht zu verstehen, daß das alte ottomannische Reich nicht mehr besteht, daß ein neuer türkischer Staat gegründet worden ist von einer Nation voll Leben und Energie und daß die vollständige Unabhängigkeit der Türkei anerkannt und sichergestellt werden muß.“ Das Ultimatum an die Alliierten, daß die Kriegsschiffe den Häfen von Smyrna zu verlassen hätten, wurde zwar nicht mit Waffengewalt eingeschärft, aber auch nicht zurückgenommen. Die Engländer kamen zuletzt zu dem Schlusse, daß der Gesandtere nach- nach gibt, und zogen ihre Schiffe zu- rück. Sie taten das nicht, wie sie erklärten, aus Furcht vor dem Ulti- matum, gegen das sie ja protestier- ten, sondern um es Mustafa Kemal leichter zu machen, die vielfach ex- tremen Nationalisten in Angora für den Frieden zu gewinnen. Dem Türken wird es auch gleichgültig sein, wo er um sie ausgesprochen sind. Die Hauptsache wird ihm sein, daß sie fort sind. Wie er wünschte, ist er jetzt Herr in seinen eigenen Gewäs- sern.

Das große Kindersterben in Deutschland.

Der Jesuitenpater Bernhard Dühr schreibt in den „Stimmen der Zeit“: Ein großes Kindersterben hat in Deutschland begonnen. Hundert- tausende Kinder sterben dahin, hunderttausende, ja mehr als die Hälfte aller deutschen Kinder, sind dauernd unterernährt. Die Gesamt- heit der deutschen Völker, die em- gehende Untersuchungen angestellt, legen Zeugnis für das große Kin- derelend ab. Untersuchungen, die von dem Reichsarbeitsminister an- geordnet wurden, ergaben ein ge- radzu erschütterndes Bild der all- gemeinen Verelendung. In man- chen Bezirken der Heimat war der größte Teil der Kinder (70 Pro- zent) unterernährt. Eine andere Untersuchung mußte feststellen, daß 20 Prozent unserer großstädtischen Kinder im 3., 4. und 5. Lebensjahr noch gar nicht, oder nicht ohne Unterstützung, laufen können. Wohnungsnot, Nahrungsnot, Wä- schenot werden noch gesteigert durch Kohlenknappheit und Kohlentee- rung. Die furchtbarsten Behebun- gen unter den Säuglingen und Kleinkindern richtet die Milchnot an. Vieles ist geschehen, um dieser Not zu steuern. Das Gland ist aber so groß, daß es bei weitem zu seiner Behebung nicht ausreicht.

ST. ELIZABETH'S HOSPITAL, HUMBOLDT, SASK.

ST. ELIZABETH'S HOSPITAL

By DR. H. R. FLEMING.

The Humboldt Hospital under the care of the Sisters of St. Elizabeth enjoys the honor of being a branch of that ancient institution in Klagenfurt, Austria, which has been established in the 13th century. To transfer to paper even a brief and necessarily imperfect epitome of the history of this hospital since its foundation, is a task that one may essay with great diffidence. The complete narrative of those early years of struggle would fill many volumes and our space is limited. Moreover, working as they are entirely for God's greater glory, the Sisters are unwilling that many of the most inter- esting events should be given publicity. They seek not human praise, but the "well done" of Him to whom their every thought and act is directed.

However I feel that a brief glimpse at the foundation, growth and development of St. Elizabeth's Hospital will not be without interest to the readers of the St. Peter's Bote. If these imper- fect phrases of mine lead to a greater and more practical appre- ciation of the work of the good Sisters by the people of St. Peter's Colony, and if it should awaken in the heart of even one young lady a desire to consecrate herself to the service of God in the Community of St. Elizabeth, I feel that my time and labor will be more than repaid.

In the year of grace 1923, Hum- boldt is a town of over two thou- sand inhabitants beautifully loca- ted and centrally situated, with all the conveniences that the larger cities have. The Catholic population, though slightly under half in the town, with an almost solid Catholic population in the country, is well organized along religious and educational lines.

It was different 15 years ago when the first pioneers, headed by the religious order of St. Ben- edict, blazed the way for the great influx of settlers that since have come. The years rolled around, the country developed, St. Peter's Priory was made an Abbey and the late lamented Abbot Bruno was named first spiritual superior for this colony. Father Bruno, ever cognizant of the wants of his people, saw that a hospital was an absolute necessity to care for the sick and needy of this

district which had been named after the Prince of Apostles, St. Peter.

Father Bruno and the then Bishop of Prince Albert arranged that the Sisterhood of St. Eliza- beth come forward and open a hospital. The project was an in- viting one. The Catholic popula- tion was large, but they were still in the pioneer days. The good Sisters were told all this by Father Bruno who journeyed to Austria. But to the insistent plea the good Superior could not turn a deaf ear to that call of duty from that infant diocese in the far off land of Canada. "The Sis- ters were under no illusion as to the mission they were undertak- ing. The climate was severe and unlike what they were living in. The customs of the people differ- ent. The language unknown to them. But true to the teaching of their great foundress they said they would depend solely on Divine Providence.

The journey across the broad Atlantic was a long and weary one but the hopes of those Sisters were buoyed up by the hope that one day they would sing the praises of Jesus and Mary on the planes of Saskatchewan.

St. Teresa has well said that a tried foundation is sure to suc- ceed. The history of the past twelve years bears out the truth of this statement. The first Sis- ters had their share of crosses and tribulations, but their generous hearts rejoiced in the hope that what they were sowing in tears their successors would reap in joy. The first Sisters numbered three, Sister Augustina, Sister Philomena and Sister Gabriela. The true religious life of the old land was adhered to. The develop- ment of a great hospital with the Sisters trained in the different departments of hospital work was the vision that sustained these three Sisters' sorely tried and often drooping spirits and encouraged them to put forth every effort to make this founda- tion a success. Their holy enter- prise was well assisted by the good people of Humboldt. The council of the town voted \$2500 and the people from almost every far away home in the country vied with each other in showing themselves generous when the Sisters appealed for funds. The

(Continued on page 2.)

